

merhin um den Mut sich zu exponieren.« Haben wir diesen Mut genügend gehabt? Oder haben wir uns nicht doch lieber hinter theologischer Gelehrsamkeit versteckt und allzusehr zu zeigen versucht, daß auch wir auf der Höhe der Zeit sind? Haben wir wirklich das Wort des Glaubens verständlich und zu Herzen gehend in eine hungernde Welt hineingesprochen, oder sind wir meist im inneren Kreis derer geblieben, die sich in ihrer Fachsprache gegenseitig die Bälle zuwerfen? Mit diesen Fragen möchte ich schließen. Sie sind zugleich mein Glückwunsch für die nächsten zwanzig Jahre *Communio*.

»Fünf gerade sein lassen« oder »Der Wahrheit die Ehre geben«?

Von Jörg Splett

Vor genau zehn Jahren war in einem deutschen Weltblatt zu lesen: »Warum soll einer, der redet, glauben, was er sagt? Denn ›Hauptsach‘ is, daß gredt wird«, wie der Volksmund meint, der sich schließlich auf die sprichwörtliche Übereinkunft berufen kann: Durchs Reden kommen die Leut‘ zusammen, und eben nicht durch streng-gewissenhafte Aussagen. Wer nicht glaubt, was er sagt, nur ein Gedankenspiel treibt, muß nicht unbedingt die Unwahrheit reden, bloß weil er nicht die Wahrheit sagt.«¹

1. Statt Wahrheitsliebe Menschlichkeit?

Das ist natürlich Volkswisheit, nicht Philosophie. Was hätte nun ein Philosoph zum Thema »Wahrheit«, gar: »Die (eine und ganze) Wahrheit« zu sagen? Diese Menschensorte hing in ihrer *déformation professionnelle* tatsächlich lange dem moralischen Vorurteil an, sagt uns Nietzsche, »daß Wahrheit mehr wert ist als der Schein«.² Aber inzwischen hat man mit dem Glauben aufgeräumt, »daß Gott die Wahrheit ist, daß die Wahrheit göttlich ist.«³ Der Wille zur Wahrheit und deren Wert haben nicht bloß ihre Selbstverständlichkeit verloren, so daß sie ihrerseits erst gerechtfertigt werden müßten, sondern man hat sie im Gegenteil ihres Unrechts überführt. Sei doch der Wahrheits-Wille »in Wahrheit« nur der Wille, recht zu haben, also die andern ins Unrecht zu setzen.

Im Blick auf die Scheiterhaufen für Bücher und Menschen durch die Jahrhunderte

1 Glosse in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vom 30. April 1982, Nr. 100, S. 25 (est. = E. Straub).

2 F. Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse* 34 (KSA 5, S. 53).

3 Ders., *Zur Genealogie der Moral* III, 24 (KSA 5, S. 401).

hin sieht man bei Berufung auf Wahrheit die Humanität angegriffen. Nicht bloß gefährdet, sondern bedroht: denn man unterstellt dem Wahrheitszeugnis an sich schon Machtwillen und Herrschaftsdenken. So schreibt ein bekannter katholischer Autor, Ordensmann gar: »Es wird immer Menschen geben, die auf Grund mangelnder Friedensfähigkeit ihre Gewißheiten für wahr halten – und somit intolerant agieren.«⁴

Dazu meldet sich vorerst die Frage, ob der Verfasser selbst seine Behauptung, wenn (wie anzunehmen) ihm gewiß, für wahr halte: beziehungsweise, was wir damit sollen, wenn nicht. Sodann und vor allem möchte ich nicht glauben, z.B. das Urteil: »Vergewaltigung ist unerlaubt und verwerflich!« halte der Pater höchstens für eine private, subjektive Gewißheit statt auch für objektiv wahr. Gleichwohl steht er mit seiner Ansicht nicht etwa allein.

Nach fast einhelliger Übereinstimmung der Denkenden läßt Menschlichkeit sich nur durch Wahrheitsverzicht bewahren. Seit dem Tod des »Prawda-Gottes« heißt das neue Gespenst in Europa »Fundamentalismus«. Über frühere Fronten hinweg sammeln die Geister sich gegen die einzig verbliebene Wahrheits-Instanz: die Kirche Christi. Bei Nietzsche liest man, die Pilatus-Frage auf den Wahrheits-Anspruch hin sei »Roms würdig: als die größte Urbanität aller Zeiten«⁵. Weniger römisch ist Lessings Nathan zum Lehrer antidogmatischen Mit-einanderseins avanciert.

Nun sei zu Nietzsche und Pilatus angemerkt, daß, wenn nichts sicher wahr ist, dies auch von dem Satz gilt, Unschuldige dürften nicht privaten Interessen aufgecopfert werden. Der Landpfleger könnte die Hände doppelt waschen: oder richtiger: er brauchte es überhaupt nicht. Nietzsche selbst wird darüber wünschenswert deutlich, mit dem Geheimwort der Assassinen: »Nichts ist wahr, alles ist erlaubt.«⁶

Schwerer verständlich bleibt mir, daß (zu Lessing) jemand wie Hannah Arendt sogar den *Kategorischen Imperativ*, also das Prinzip unbedingt zu respektierender Würde des Menschen, als »etwas durchaus Unmenschliches und Unbarmherziges« bezeichnet⁷ – als wäre nicht das Nein zu ihm, selbst nur die Einschränkung seiner Geltung, der Sturz in die Barbarei – womit nicht irgendein modischer Exotismus gemeint ist, sondern die undiskutable »Banalität des Bösen«.

2. Die Flucht vor der Wahrheit

Wahrheit stellt ja nicht bloß eine Eigenschaft von Sätzen und Behauptungen dar. Man spricht auch von wahrer Menschlichkeit. Und hinter beidem, besser: darüber steht jene Richte des Wahren/Guten, die wir ihrerseits noch einmal Wahrheit nennen. Für Christen hat sie ein Antlitz (Joh 14,6); doch auch Nichtchristen gibt die Sprache zu denken, wenn sie uns aufträgt, »der Wahrheit die Ehre zu geben«. – Im Blick hierauf zitiere ich einen Hinweis des Sprachmeisters W. Kraft, der vor dem braunen Terror nach Jerusalem entkam: »Wenn Menschen behaupten, sie wüßten nicht, was die Wahrheit sei, darf

4 R. Lay, *Philosophie für Manager*. Düsseldorf²1988, S. 211.

5 F. Nietzsche, *Nachlaß* (KSA II, S. 100).

6 Ders., *Genealogie, a.a.O.*, III, 24 (KSA 5, S. 399).

7 H. Arendt, *Menschen in finsternen Zeiten* (hrsg. von U. Ludz). München/Zürich²1988, S. 44.

man sie höflich darauf hinweisen, daß sie wissen, was die Lüge ist. Die Lüge setzt die Wahrheit voraus.⁸

Gleichwohl muß der Mensch sie nicht akzeptieren. Über das eingangs Angeführte hinaus möchte ich sechs Wege diskutieren, auf denen nicht bloß Zeitgenossen (und auch keineswegs stets nur die *anderen*) dem Wahrheitsanspruch auszuweichen versuchen.⁹

1. Der erste Weg ist schon in Nietzsches Assassinen-Wort begegnet, auch wenn man es selten so ernst meint: Auf seine Weise, je nach Standpunkt, sei eigentlich alles richtig und erlaubt, theoretisch wie praktisch genommen. – Bereits die Alten haben bemerkt, daß dann auch die Umkehrung gelten müsse: Nichts ist wahr und erlaubt. Fraglich bleibt nur, wer rein faktisch was (d.h. sich) durchsetzen kann.

2. Darum schlagen andere bestimmte Meta-Normen vor, an denen Urteile und Maßnahmen zu messen seien. Allerdings wird Unterschiedlichstes vertreten. Man spricht vom Nutzen: für den einzelnen, die Familie, die Gesellschaft, das Volk, die Rasse oder Klasse, die Menschheit, Mutter Gaia ... Oder von Format und Schönheit, Eleganz, Gewagtheit; von Klarheit und Einfachheit wie von Dunkel und Komplexität; von Natürlichkeit oder gerade Raffinesse ... – Die Beliebigkeit solcher Setzungen liegt auf der Hand. Womit wollen sie jeweils ihren Anspruch begründen? So fällt man entweder auf den ersten Standpunkt der Gleich-gültigkeit = Gleich-gültigkeit von allem zurück, oder man sieht einen dritten Weg.

3. Danach sind Sätze und Entscheide als Ergebnis eigener Entscheidung gültig. Nicht einfach alles ist erlaubt und richtig; aber alles, was der/die einzelne bewußt und »verantwortlich« wählt. An die Stelle der Wahrheit treten Wahrhaftigkeit oder Aufrichtigkeit; an die Stelle der Richtigkeit von Satz und Tat die Ehrlichkeit und das »Gewissen« des Täters. – Aber was ist damit gewonnen? Zunächst ließe sich fragen, mit welchem Recht dann Staat und Gesellschaft gegen Überzeugungstäter vorgehen dürften (gegen Diebe und Räuber z.B., welche Eigentum für Diebstahl halten). Doch grundsätzlicher: warum erhalten hiermit Ehrlichkeit und Gewissen den Vorrang, anstatt Cleverness und (Sartre) »mauvaise foi«? Müßte man sich dafür nicht auf das *Wahrheits-Prinzip* berufen, daß Gewissenhaftigkeit und »bonne foi« *an sich* sein sollen?

4. Gerade in deren Namen läßt sich nun ein vierter Ausweg versuchen. Für ihn steht wieder insbesondere der Name Nietzsches: für die Taktik von Verdacht und Entlarvung. Eine Lehre, ein Leben werden nicht auf ihre Wahrheit hin befragt, sondern als Konsequenz und Ausdruck eines tiefer verborgenen Standpunkts entdeckt. Den wieder »erklärt« man sozio- oder psychologisch, indem man ihn auf seine Ursachen in Anlage und Umwelt zurückführt, und die erneut ... in einem Fortgang, der sich so immer neu davon dispensiert, sich einmal einem Wort zu »stellen«. – Hat man indes das Wort des anderen wirklich gehört, wenn man ihm zur Antwort nur zeigt, aus welchen Motiven heraus er es formuliert hat (haben könnte!)? Zudem kann man aus fragwürdigsten Motiven das Rechte, aus den besten das Falsche vertreten. Vor allem aber, dies das

8 W. Kraft, *Zeit aus den Fugen*. Frankfurt/Main 1968, S. 223.

9 Im folgenden greife ich auf Darlegungen zurück in: *Freiheits-Erfahrung*. Frankfurt/Main 1986, Kap. 1 (Wahrheits-Anspruch), bes. S. 25-33; im ganzen auch: *Der Mensch ist Person*. Frankfurt/Main 21986, Kap. 2 (Gewissen – Ernst der Menschlichkeit) und Kap. 3 (Akademischer Dienst an der Wahrheit), sowie: *Leben als Mit-Sein*. Frankfurt/Main 1990, Kap. 1 (Agnostizismus?).

Kernargument, behauptet der Entlarver selbst für seine Analyse doch Wahrheit – oder sollte die ihrerseits wieder nur Anlaß zur Entlarvung: nun der Motive des Analytikers sein? Mit einem Wort: die Analyse muß zumindest jenes »Licht« (der Wahrheit) anerkennen, an das sie meine verborgenen Antriebe zieht.

5. So muß der wahrhaft aufgeklärte Geist sich psychologische Enthüllungen versagen, denn auch sie, und sie gerade bedeuten »Herrschaftsausübung«. »Wo Aufklärung ist, da ist Autonomie; wo Autonomie ist, da ist Kritik; wo Kritik ist, da ist reflexiver Rechtfertigungszwang [beim anderen wie bei mir selbst]; aus der Reflexivität folgt Vernunftzerfall, aus dem Vernunftzerfall Beliebigkeit. Das ist die Kurzgeschichte der Aufklärung.«¹⁰ Wenn sie nicht zur ersten Position zurückkehren will, und das wäre nach dem Bedachten »naiv«, dann bleibt nur »Offenheit« übrig. Sie hütet sich, etwas im Ernst zu behaupten, weil sie nicht »borniert« (»fundamentalistisch«) das Gegenteil dessen ausschließen möchte, was sie dann verträte. – Doch läßt sich das leben? Hegel hat für diese Haltung das Bild von Leuten gefunden, denen man auf dem Markt weder mit Kirschen noch mit Birnen usw. dienen könne, weil sie nicht weniger als »Obst« (schlechthin) kaufen wollen.¹¹

Sie unterliegen einem doppelten Irrtum. Einmal bedeutet das Ja zum eigenen Weg und Namen durchaus nicht schon den Verzicht auf die bewegte Fülle des Lebens; im Gegenteil stellt es die einzige Möglichkeit dar, sich wirklich, nicht bloß »probeweise« darauf einzulassen. Sodann aber nimmt die Offenheit selber nur einen unter möglichen Standpunkten ein, und keineswegs einen solchen »höherer« Art, auch wenn man dies immer wieder behauptet.¹² Keiner entkommt dem Gesetz, daß zu leben die Preisgabe von (vielen) Möglichkeiten auf je eine Wirklichkeit hin verlangt – und daß jede getroffene Wahl verantwortet werden muß.

6. So bliebe schließlich nur noch der Verzicht auf das Leben. Leben sei Leiden, wird als Buddhas edle Wahrheit verkündet, und griechische Lehrer erklären, das beste sei, nicht geboren zu werden. Wir, die geboren sind, brauchen jetzt nicht zu erörtern, ob ein derart radikales »Entwerden«, wie es Buddha predigt (also nicht ein Nein – bis zum Suizid, in dem sich tiefer doch der Wille zum Leben bekundet), ob ein solcher Weg, den ohnehin stets nur wenige einschlagen werden, wirklich möglich sei. – Hier mag genügen, daß wenn nicht diese »Einsicht«, so doch deren Annahme eine Entscheidung darstellt. Und die muß gerechtfertigt werden: im Licht der Wahrheit. Von Wahrheit spricht Buddha selbst.

3. Das Licht der Wahrheit

Im Scheitern der Fluchten zeigt sich das Licht der Wahrheit als allgegenwärtig. Die Worte des 139. Psalms drängen sich auf: »Wohin soll ich gehen vor deinem Geist, wohin

10 W.D. Rehfuß, *Die Vernunft frißt ihre Kinder*. Hamburg 1990, S. 265.

11 In: SW (Glockner) VIII, S. 59f.

12 Es ist das alte Theoric-Praxis-Problem. Seit Pythagoras stellen die einen den distanzierten Zuschauer über die ins Geschehen verwickelten Akteure (Diogenes Laertius VIII 1,8). In der Neuzeit weniger distanziert: Wissen wird Macht; »Wer das denkt, was die anderen nur sind, ist ihre Macht« (Hegel, SW XVI, S. 12). Dagegen G.B. Shaw: »Wer fähig ist, schafft; wer unfähig ist, lehrt«, in: Vorreden zu den Stücken I. Zürich 1947, S. 235.

fliehen vor deinem Antlitz ... Auch die Finsternis wäre für dich nicht finster. Die Nacht wäre hell wie der Tag, die Finsternis wie das Licht.« – Dabei ist, um nochmals jedes Mißverständnis abzuwehren, diese Allgegenwart des Lichts nicht ihrerseits bloß ein unausweichliches Faktum, ein Muß (wie z.B. der Tod); vielmehr tritt uns darin ein hoheitlicher Anspruch entgegen, also ein »Du-sollst«, das aus sich selbst gerechtfertigt ist. Eben dies will das alte Bildwort »Licht« zum Ausdruck bringen.

Zudem begegnet der Anspruch – auch dies zeigt das Wort »Licht« an – nicht zuerst als Gebot, sondern als Angebot und Lebens-Zuspruch. Hier mag ein Gedankenexperiment helfen: angenommen, man würde als Folge ernsthafter Schuld sein Gewissen verlieren ... Zunächst wäre jemand vielleicht geneigt, das als entlastend zu begrüßen. Aber wollte er wirklich derart als tierischer Zweibeiner ohne den Schmerz und die Würde unbedingten Ernstes existieren? Man sieht: daß wir recht und gut sein *sollen*, ist etwas, das wir *dürfen*. Und schon daß wir es *sollen* – nicht erst, daß wir es wären – gibt dem Menschen seinen Rang.

Doch eben, daß wir nicht recht, daß wir unmenschlich sind, wird im Licht offenbar. Darum versteht es sich nicht von selbst, ihm die Ehre zu geben. Platon schildert den Widerstand der Höhlenbewohner gegen den schmerzlichen Aufbruch zur Sonne.¹³ Schärfer sagt es das Johannes-Evangelium (3,20): »Jeder, der Böses tut, haßt das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Taten nicht aufgedeckt werden. Wir halten die Wahrheit nieder« (Röm 1,18).

Vor der richtenden Klarheit des Lichts, vor dem Heiligen sind die Menschen zu allen Zeiten geflohen. Kierkegaard hat diese Angst als die Verslossenheit des Dämonischen dargestellt. Doch zu allen Zeiten sind sie auch – in einer »Hoffnung wider alle Hoffnung« – zu ihm geflohen, zum *mysterium* nicht nur *tremendum*, sondern *fascinatum*; denn das Gute ist vor jedem Gesolltsein zuerst und ursprünglich gut. Das Heilige ist unser Heil.

So paradox es klingt, aber gerade dies erweckt noch einmal Widerstand und Angst. Zuerst, noch gut verständlich, wegen seiner Unverfügbarkeit. Das wahrhaft Heilige besitzt man nicht, und man ist seiner niemals sicher. Darauf stützt sich dann die geläufige Abwehr jeden Wahrheits-Anspruchs: »Die Wahrheit kann man nicht haben.« Nur liegt die Sache weniger einfach: sie nämlich hat durchaus uns; oder anders gesagt: es besitzt sie zwar keiner, aber (in einer ersten Bedeutung) haben wir alle sie – wie beispielsweise Kain einen Bruder hatte: dessen Hüter er war.

Und ist schon ausgemacht, daß in diesem Verständnis die Wahrheit stets nur und gleichermaßen von allen, nicht von einigen – oder gar einem – in besonderer Weise »gehabt« werden könnte (allerdings dann nicht bloß für diese[n] selbst, sondern für alle)? – Ist dies nicht bereits im ästhetischen Feld so, doch auch in der Wissenschaft und vor allem im Raum von Heilswissen und Weisheit? Wie erst, wenn wir die Wahrheit antlitzhaft, als personal zu denken hätten: als Freiheit, der allerletzt wir Vorschriften machen dürften?

Das nun weckt ressentimentvolle Angst um »demokratische« Gerechtigkeit. Darum verlangte Ernst Bloch für die Bibel statt der Entmythologisierung ihre Enttheokratisierung, die Verabschiedung ihres Redens vom »Oben« und vor allem der »altmodischen«

¹³ Platon, Rep. VII (515d-516a).

Kategorie der Gnade.¹⁴ Wie aber, wenn ein letztes Heils-Wort über uns tatsächlich nur »von oben«, aus der Gnade befreiender, uns erlösender Freiheit ergehen könnte?

4. Zeugnis vom Licht

Dieses Tat-Wort *muß* nicht ergehen; es läßt sich nicht beanspruchen, schon gar nicht deduzieren. Das Licht der Wahrheit beschiene dann das Gelände der Selbsterstörung des Menschen, seiner Geschichte als Unheilsgeschichte. Deren »Sinn« bestünde in der Apokalypse des selbstverschuldeten Widersinns unserer Unmenschlichkeit.

Daß dem – aus Gnaden – nicht so ist, sagt die christliche Botschaft und erhebt dafür ihren »Wahrheits-Anspruch«. Es geht also nicht erstlich um eine neue Praxis und Praktik, obwohl sie daraus folgen; nicht die Bergpredigt ist die Mitte des Evangeliums, sondern die sie tragende Zusage neuen Lebens(rechtes) durch den Gott und Vater Jesu Christi, Jesu gelebte Treue zu diesem Wort im »Gehorsam bis zum Tod am Kreuze« und die Bestätigung dessen durch die Auferweckung des gehorsamen Zeugen.

Es geht auch nicht so sehr um Sachhalte, also um Seiten und Dimensionen des Göttlichen, bezüglich derer wir uns in angstfreiem und großherzigem Austausch der verschiedenen religiösen Erfahrungen weltweit belehren und bereichern – lassen – sollten. Sondern es geht allererst um dies reine Daß: die endgültige Selbstzusage Gottes im Messias Jesus. – Dieses Daß wird, nicht bloß notgedrungen, sondern sach- und menschen-, ja schöpfungsgemäß, in Symbolen, bildhaft verlaublich; Sprache ist wesentlich metaphorisch; aber der Kern des Zeugnisses besteht in einer satzhaften Behauptung: »Herr ist Jesus« (Phil 2,11; 1 Kor 12,3), so sehr die Annahme dieses Daß, also der Glaube, »nicht auf den Satz zielt, sondern auf die Sache«¹⁵.

Darum sind Glaube und Glaubenszeugnis – wie Menschsein und Menschlichkeit überhaupt – stets auch »dogmatisch«, und nicht bloß nebensächlicherweise. Was selbstverständlich nicht heißt, sie wären auf Sätze zu *reduzieren*. Darum verlangt der Ernst von Humanität wie Wahrheitsgewissen nach »Unterscheidung der Geister«. Kein Satz sagt alles, und auch was er sagt, sagt er stets aus der ihm eigenen Perspektive. Darum ist er der Ergänzung, neuer Deutung und neuer Fassung bedürftig wie fähig.

Zur Unterscheidung gehört freilich auch, philosophische Sätze nicht mit theologischen in eins zu nehmen, und theologische nicht mit dem Offenbarungswort selber. Dazu in knappem Hinweis nur dies: *Philosophie*, umfassende und prinzipielle Reflexion von Dasein und Sein im Ganzen vollzieht sich als Disput von einzelnen, im Austausch persönlicher Einsichten und Perspektiven. *Theologie* ist die (wissenschaftliche) Selbst-Reflexion einer Glaubensgemeinschaft.

14 E. Bloch, Gesamtausgabe XIV (Atheismus im Christentum). Frankfurt 1977, S. III; Ders., Es spricht Ernst Bloch, Platte II A, Beiheft 10. Frankfurt 1970. Jetzt schreibt E. Drewermann gegen das »Prinzip von oben«: »Das richtet sich gegen jede evolutive Weltanschauung, das vernichtet die Anthropologie. Psychologisch zerstört es den gesamten Erfahrungsbereich des individuellen Lebens. Soziologisch ist es eine Machtpyramide, eine Diktatur«, in: Ders., Worum es eigentlich geht. München 1992, S. 229.

15 Th. von Aquin, De ver. 14,8 ad 5. Vgl. M. Luther: »Tolle assertiones et christianismum tulisti« (WA 18, S. 603).

Darum hat der Theologe »für die Wahrheit seines Denkens am Glauben der Glaubensgemeinschaft Maß zu nehmen. Theologie ist niemals eine Privatunternehmung. Wird sie eine solche, wird sie zur Religionsphilosophie.«¹⁶ Das macht Theologie nicht zur bloßen Nachrede und puren Wiederholung; der Glaube will sich ja verstehen, und dies geschieht nie bloß auf eine Weise. Glaubensgemeinschaften kennen eine Vielheit und Vielfalt von Theologien und theologischen Schulen; ein wirklich tiefgreifender Dissens führte freilich zu einer neuen Glaubensgemeinschaft.

Versteht sich schließlich eine Glaubensgemeinschaft von einem bestimmten Geschichts-Ereignis her, dann ist sie gegenüber der ursprünglichen Fassung dieses Ereignisses nicht gänzlich frei. Ihr ist ein konkretes Erbe aufgetragen, zu dankbarer Wahrung des Faktischen, d.h. der sich darin bekundenden Freiheit von Gott und Mensch¹⁷, und damit auch die Last der Geschichte. – Christen berufen sich so auf Jesus aus Galiläa und die ihm eigene Tradition. Weder können sie darum deren Heilige Schrift durch die Edda oder die Upanishaden *ersetzen* noch das Zeugnis der ersten Gemeinden von ihm durch beliebige andere Bilder. Zu *übersetzen* haben sie freilich beides. Und das ist auch von Anfang an geschehen: in den griechischen, römischen, den germanischen, keltischen ... Sprach- und Lebensraum hinein.

Dieser Prozeß kennt – vor dem Ende der Geschichte überhaupt – kein Ende. Aber er darf auch den bisherigen Weg weder vergessen noch verleugnen. In diesem Sinn hat M. Schmaus das Dogma mit einem Wegweiser verglichen: »Es ist an der Wegkreuzung als Orientierungstafel der Beginn eines neuen Weges. Man weiß auf Grund des Dogmas, wie es weitergeht.«¹⁸

Dabei ist der weitere Weg keine fertige Straße. Statt von einem Wegweiser spräche man besser von einem Richtungsanzeiger, da es verschiedene Wege (Theologien) in derselben Richtung geben kann – und sollte. Lebens-Wahrheit – erst recht Gottes Wahrheit – folgt ja nicht dem Muster des 2 x 2. So kann es hier auch nicht darum gehen, »fünf gerade sein zu lassen«. – Wenn aber hier nicht, wo dann?

Zunächst einmal ist fünf tatsächlich ungerade. Niemandem hülfe es, wäre man ihm zuliebe bereit, »darüber mit sich reden zu lassen«. Aber es wäre ein Schade für alle, wollte man Leben auf diese Eindimensionalität reduzieren. Dies droht bei einem dogmatistischen Fundamentalismus, jedoch nicht minder bei einem ebenso starren Antifundamentalismus, der in jedem Bekenntnis-Satz nur eben diese Reduktion erblickt.

Aber das Bildwort meint mehr: es zielt auf die Frage der »Randunschärfen« von Wahrheit und der »Ausnahmen von der Regel«. Hierher gehört das Konzils-Wort von der »Hierarchie der Wahrheiten«¹⁹; moralisch gewendet steht die Unterscheidung zwischen Prinzip und Normen an. – Wahrheiten sind zu gewichten und, ob zentral oder marginal, neu zu sagen. Normen unterliegen geschichtlichem Wandel. Aber neu und *anders* zu sagen ist die eine *selbe* Kunde, und das Prinzip (z.B. der kategorische Imperativ oder »Liebe«) gilt ausnahmslos.

16 M. Seckler, Theologie, Religionsphilosophie, Religionswissenschaft, in: ThQ 157 (1977), S. 163-176, hier S. 168.

17 Vgl. P. Henrici, Aufbrüche christlichen Denkens. Einsiedeln 1978, S. 27-35 (Die mystische Dimension des Faktums).

18 M. Schmaus, Wahrheit als Heilsbegegnung. München 1964, S. 143.

19 Ökumenismus-Dekret II; vgl. K. Rahner, Schriften zur Theologie XV, S. 163-168.

Natürlich ist nicht immer schon klar, ob eine bestimmte Umformulierung das Erbe weiterreicht oder verliert, ob eine neue Norm das Prinzip aktualisiert oder preisgibt. Fundamentalistisch jedoch ist das Nein zur Unterscheidung der Dimensionen, ob durch Bewahrer oder Reformier; und Zeichen theologischer Inkompetenz wäre es, die Klärung der Frage *letztinstanzlich* dem Disput der Fachwissenschaftler anheimzugeben – so wenig wir jetzt das komplexe Verhältnis von Lehramt und Theologie erörtern können.²⁰

Ein anderes wäre, gerade auf dem angesprochenen Gebiet der Moral, die *pastorale* Frage der »geraden Fünf«. Wichtig das Schriftwort vom geknickten Rohr und dem glimmenden Docht (Jes 42,3; Mt 12,20).²¹ Grundsätzlich: »Wer nicht wider uns ist, der ist für uns«, wird als Ausspruch Jesu berichtet (Mk 9,40). Wahrheits-Zeugen stehen immer in der Gefahr, in der Versuchung, das zu vergessen (die psychologischen Gründe dafür sind geläufig).

Aber es ist nur eine Gefahr, nicht etwa eine unausweichliche Konsequenz der Treue zur Wahrheit. Wie es mit der Humanität von Wahrheitsleugnung bestellt ist, haben wir eingangs erwogen. Und dort geht es wirklich statt bloß um Gefahr um Konsequenzen: Wenn nichts wahr ist, dann ist eben nicht bloß möglicherweise, sondern *ipso facto* alles erlaubt, oder richtig: haben Begriffe wie »erlaubt«, »verboten« ihren Sinn verloren.

Darum muß zu dem einen Jesus-Wort stets auch sein Gegenstück genannt werden: nicht in der dritten Person, über Abwesende gesagt, sondern als Anfrage, Anstoß und Anspruch gegenüber dem anwesenden Hörer (Mt 12,30): »Wer nicht mit mir ist, ist wider mich.« – Dieses Wort haben wir um des Menschen willen zu hören; oder wollte man auch bei Menschenrechtsverletzungen fünf gerade sein lassen? Doch der es sprach, hat sich nicht bloß mit dem zu kurz gekommenen Mitmenschen »identifiziert« (Mt 25,34ff.); sondern er tat eben dies aus der Kraft und dem Recht eines ursprünglichen Eins-Sein mit seinem Vater (Joh 10,30).

Wer von diesem nichts weiß (die »Völker« – Mt 25,32), der wird allein auf seine Mitmenschlichkeit angesprochen. Aber schon hier gilt, im Diskurs: man hat nicht bloß den Gegner zu achten, sondern gemeinsam mit ihm – und nur so respektiert man ihn wirklich – »der Wahrheit die Ehre zu geben«. Wie erst rücken die Maße zurecht, sobald dem Geschöpf sich der lebendige Gott offenbart! Wer Ihn kennen darf und seinen heiligen Namen, dem wird in und vor jenem zweiten das erste Hauptgebot (Mk 12,29-31) zur Lebensbasis: »Höre Israel, ER unser Gott, ER Einer! So liebe denn Ihn deinen Gott mit all deinem Herzen, mit all deiner Seele ...«

Hat Mit-Menschlichkeit für den Christen ihre Mitte und Höhe im Bekenntnis zum *Gott-Menschen* Jesus Christus, dann nennt er mit seinen Brüdern und Schwestern, und für sie, ihn *Herr* – »zur Ehre des Vaters« (Phil 2,5).

20 Vgl. W. Kern (Hrsg.), *Die Theologie und das Lehramt*. Freiburg 1982; B. Lauret, Art. »Lehramt«, in: *NHthG* III, S. 207-219.

21 Wobei man um des Menschen selbst willen wie um der Wahrheit willen der Versuchung widerstehen muß, die pastorale Frage dogmatisch lösen zu wollen bzw. wie man oft formuliert, den Anspruch der Wahrheit (dann meist – tödliches – Gesetz genannt, nach Joh 8,5; 19,7) der Barmherzigkeit zu opfern. Formal geschieht hier eine Kategorien-Vertauschung (vgl. zu Joh 8,5: 8,11). Pascal hierzu (*Pensées* fr. 80): »Weshalb stört uns ein Hinkender nicht, wohl aber ein hinkender Geist? Weil der Hinkende einsieht, daß wir nicht hinken, und ein hinkender Geist behauptet, wir seien die Hinkenden.«